

JEAN LACOUTURE

Montesquieu auf der Suche nach Aufklärung

Es ist bedauerlich, daß so wenige Franzosen so gründliches Wissen von Goethe haben wie André Gide oder Romain Rolland. Doch sehr viele von ihnen könnten, wenn auch in meiner Aussprache, die beiden Worte anführen, die man dem sterbenden Goethe zuschreibt – »Mehr Licht!« – und die wir übersetzen mit: »Plus de lumière!«¹

Die beiden berühmten Worte wären das passende Leitmotiv für das Schaffen Charles-Louis de Montesquieus, das übrigens in Deutschland fast ebenso viele Bemerkungen und Kommentare angeregt hat wie in Frankreich oder England, bevor die Verfassung der Vereinigten Staaten niedergeschrieben wurde.

Die Suche nach Aufklärung, worin sich Montesquieus Leben zusammenfassen läßt, gewann bei ihm die unterschiedlichsten Formen, von der wissenschaftlichen Abhandlung bis zum orientalischen Märchen, vom historischen Essay zum Philosophischen, vom Juridischen zum Ethnographischen, sogar zum Erotischen.

Der Sinn aber ist immer der gleiche, nämlich: sowohl die politischen und juridischen Institutionen als auch die sozialen und internationalen Beziehungen auf friedlichen Wegen auf die gemeinsame menschliche Vernunft zu gründen. Dabei soll die Herrschaft der Vernunft, wohlverstanden, nur zur Achtung der Freiheit führen, die wiederum den Individuen wie den nationalen Gruppen Sicherheit verbürgen werde.

Die Ziele des Herrn des *Esprit des lois* so zu definieren, heißt Augenscheinliches zu erwähnen. Weniger offenkundig und erhellenswert ist jedoch die Motivation dieses Vorgehens: Was bewog eingangs des 18. Jahrhunderts einen jungen französischen Edelmann, der dem Amtadel entstammte, der aus dem Verkauf seiner ausgezeichneten Weine bedeutende Einkünfte bezog, der vier Brüder und Schwestern im Gewand katholischer Mönchsorden hatte, schließlich dazu, das politische, soziale und religiöse System in Frage zu stellen, dem er nicht nur als friedlicher Nutznießer zugehörte, sondern auch als Beschützer, nämlich als vorsitzender Richter am Parlament von Bordeaux?

Die Frage erhebt sich, was Montesquieu anbetrifft, ganz anders als in Bezug auf Voltaire, auf Rousseau, Diderot oder d'Alembert, die sämtlich mehr oder weniger im Streit mit der

1 »Lumières«, Lichter, ist der französische Begriff für die Epoche der Aufklärung. (Anm. des Übersetzers)

damals herrschenden Gesellschaft lagen, nachdem sie wegen ihrer Herkunft, ihres Betragens oder ihrer ersten Schriften Ärger oder Nachteile erfahren hatten.

Montesquieu ist weder arm noch krank, weder Findelkind noch Ausländer, weder Ketzer noch auch ungläubig; nichtsdestoweniger beginnt er gegen eine vom königlichen Despotismus, von aristokratischen Besitznahmen und vom strikten religiösen Konformismus dominierte und strukturierte Gesellschaft einen Kampf, der bei aller Absage an die Gewalt nicht wenig dazu beiträgt, das *Ancien Régime* zu erschüttern.

Wir haben es hier also mit einem Dissidenten zu tun. Worin aber liegen die Gründe dafür?

Zuallererst macht der junge Baron aus dem Bordelais dem in Frankreich eingangs des 18. Jahrhunderts herrschenden Regime zum Vorwurf, daß es das Land ruiniert, daß die berühmte Sonne, das Symbol König Ludwig XIV., von den Fehlern, den Exzessen, den Niederlagen des Despoten tragisch verdüstert wird, daß sie nichts mehr ist als ein toter Stern.

Seit den Zeiten von der großen Hungersnot 1694 bis zum schrecklichen Winter 1709 war Frankreich, folgt man dem weisen Fénelon, ein »riesiges Hospital«. Wenn der Tod des Königs 1715 dem Regenten Philipp von Orléans politische Perspektiven eröffnete, zehrten die Gifte des Absolutismus doch weiter am Leib Frankreichs. Der Richter aus der Gironde macht es sich nun zur Mission, das Wirkprinzip dieses Gifts anzuprangern: den Despotismus des Rechts von Gottes Gnaden.

Dies um so eher, als der Totalitarismus, der das Land erstickt, nicht nur von politischem, sondern auch von religiösem Schlage ist. Zu dem wahnwitzigen königlichen Versuch, den Protestantismus in Frankreich durch Widerruf des Edikts von Nantes (1685) auszurotten, gesellt sich das Wiederaufleben des heftigen Streits um den Jansenismus, worin der Sonnenkönig ein »republikanisches« Gift sah. Das Einschreiten des Erzbischofs von Paris, der alle Staatsdiener, die sich nicht zu der römischen Bulle *Unigenitus* bekannten, aus dem öffentlichen Leben ausschließen will, droht den Staatsapparat zu zertrümmern. In all diesen Affären ist Montesquieu nicht unberührt; er hat eine Protestantin geheiratet und bezog seinen Titel als Parlamentspräsident von Bordeaux von einem Onkel und Beschützer, der mit dem Jansenismus sympathisiert und seinerseits dessen Verfolgung scharf ablehnt. Charles-Louis de Montesquieu selbst ist der Doktrin des Jansenismus nicht gewogen und meint, daß die Jesuiten im Grunde recht haben. Aber er hält den Feldzug gegen die Jansenisten für verächtlich, illegal und kostspielig für das Land als Ganzes.

Montesquieu hatte zudem weitere Gründe, den Versailler Absolutismus anzufechten. Fünfundzwanzig Jahre nach dem Widerruf des Edikts von Nantes durch Ludwig XIV. hatte er eine Protestantin von den Ufern der Garonne geheiratet. Das Edikt, von Heinrich IV. erlassen, war ein Jahrhundert lang Unterpfand für den Frieden zwischen Katholiken und Protestanten gewesen; der Widerruf ließ Letztere zu Tausenden Zuflucht in Holland oder Deutschland suchen, namentlich in Berlin. Bedeutende Gemeinden von Reformierten bestanden gerade an der Garonne. Ob Montesquieus Entscheidung nun eine Herausforderung des katholischen Absolutismus darstellte oder nur seine Verachtung für jeden Ostrazismus ausdrückte, werden doch jedenfalls seine »protestantische Ehe« und der Umgang mit der angeheirateten reformierten Verwandtschaft bei Charles-Louis de Montesquieu den Geist

der Anfechtung der religiös-politischen Gewalten genährt haben; jener Gewalten, wie sie das *Ancien Régime* ausgebildet und so verfestigt hatte, als hätte es die Heraufkunft der Aufklärung selbst rechtfertigen wollen.

Ohnehin wegen der Dekadenz des politischen und sozialen Systems wie von der Arroganz der religiösen Hierarchie gegen den königlichen Despotismus aufgebracht, zürnt Montesquieu als Mann der Gironde den Versailler Herren obendrein wegen ihres Zentralismus. Die Leute des Königs wollen Bordeaux abstrafen, weil es zu Beginn der Herrschaft Ludwigs XIV. die Fronde der Fürsten, an der auch ein Onkel unseres Barons beteiligt war, unterstützt hat. Alle lokalen Freiheiten werden beschnitten; in der Stadtmitte entsteht eine Festung, deren Kanonen auf die Bürger zielen; die kommunalen Rechte, Hinterlassenschaften der englischen Okkupation vor drei Jahrhunderten, werden aufgehoben.

Gerade an England ist nun der junge Richter aus dem Bordelais aus vielen Gründen besonders interessiert. Nicht nur wegen der Herkunft mehrerer Vorfahren, wegen seiner Lektüren, so insbesondere John Lockes, wegen seiner freundschaftlichen Beziehungen zu in der Provinz ansässigen englischen Grandseigneurs wie dem Herzog von Berwick, Marschall von Frankreich und Gouverneur der Guyenne.

Der englische Geist, seit der *Glorious Revolution* von 1688 als unvereinbar mit dem Despotismus geltend, inspiriert ihn längst vor seiner Englandreise im Jahr 1729. Ein aquitanischer Richter wie er ist durchdrungen von einer Ideologie, die sich in seiner Provinz seit dem 14. Jahrhundert im Stil der Gemeindeverwaltungen offenbart. Es ist noch nicht die Demokratie, doch bereits die Ausrichtung auf den Parlamentarismus.

Außerdem ist der junge Präsident de Montesquieu als Winzer sehr auf den Absatz seines La-Brède-Weins bedacht. Dieser ist zwar kein *Grand Cru* – ein Konzept, das sich im Bordelais durchzusetzen beginnt –, sichert ihm aber seine wirtschaftliche Freiheit, die nicht von der Freiheit schlechthin zu trennen ist. Was für eine Chance, Lebensunterhalt und Obdach nicht vom König erbetteln zu brauchen! Man weiß, daß Gedeih und Verderb des Weinbaus um Bordeaux von seinen englischen Kunden wie auch von denen in den Niederlanden und im Gebiet der Hanse abhängen. Aus diesem Grund, wie auch aus manchen anderen, kann der hervorragende Montesquieu-Exeget Jean Starobinski wohlfundiert behaupten: »Das Bild Montesquieus als Winzer gestattet, seine ökonomische Doktrin und sein politisches Denken zu verorten.«

Die Fäulnis des Versailler Absolutismus, die Auswüchse des Papismus französischer Machart, die verschiedenen Bekundungen des englischen Genius, die Bekräftigung des Provinzstandpunkts – dies alles ergibt Beweggründe genug, den jungen Freiherrn von der Gironde zum Opponenten auf der Suche nach Aufklärung werden zu lassen. Aber Montesquieu ist auch Leser aller der Denkmeister und Philosophen seiner Zeit, die damals »das europäische Bewußtsein«, wie Paul Hazard es nennt, umgestalteten; angeregt wird er von Descartes wie von Leibniz, von John Locke und von Newton, von Fénelon, Pierre Bayle wie von Malebranche, schließlich von Vico. Europa als Ganzes war damals erfaßt von einem Beben; das dreifache Joch des Papsttums, des Escorials und von Versailles wurde erschüttert. Und niemand war besser befähigt als der Jurist Montesquieu, aus diesem europäischen Beben Lehren für Freiheit und Ausgewogenheit zu gewinnen.

Europa – soweit dazu. Jetzt aber ist von *der Welt* zu reden. Man weiß ja damals erst seit einem guten Jahrhundert, daß die Erde rund ist ... Das 18. Jahrhundert ist nicht mehr, wie das 16., eine Ära der Entdeckung eines vermeintlich von Löwen und Menschenfressern bevölkerten Universums. In Westeuropa ist es vielmehr geprägt durch die Veröffentlichung von Büchern, die die ehrbaren Leute von der – wie Fontenelle sagte – »Pluralität der bewohnten Welten« sowie davon unterrichten, daß dieses »Bewohnen« nicht ohne das Erfinden verschiedener gesellschaftlicher Lebensarten geschieht, von Lebensarten *im Plural*.

Diese Entdeckung unterschiedlicher Menschen oder eher der Mannigfaltigkeit der Lebensarten, wozu der große spanische Missionar Bartolomeo de Las Casas so viel beigetragen hatte, wie auch die Bemerkungen Montaignes über die Indianer und andere »Wilde«, deren Lebens- und Verhaltensregeln womöglich ebenso gültig sind wie unsere, statteten damals eine Generation reisender ›Soziologen‹ mit einem Scharfsinn aus, der großen Anteil an Montesquieus Vorschlägen zur Erklärung und Neubegründung der Welt bekommen wird.

Aufschluß über die peripheren Kulturen geben oft Mönche wie die Verfasser der von Jesuiten in China oder Paraguay versandten *Lettres édifiantes et curieuses*, aber auch mehr oder minder vom römischen System schikanierte Laien, der calvinistische Reisende Jean Chardin oder der Genuese Marana, und auch Menschen wie Daniel Defoe oder Tavernier, die vor allem unerhörte Abenteuerlust und Entdeckerdrang umtreibt.

Dieses weltweite Hin und Her ergibt insgesamt nicht nur prächtige bildhafte Belege für die Universalität des menschlichen Genius, sondern auch einige große Lehren. Hier sei vor allem auf zwei davon eingegangen. Zunächst auf die ungewöhnliche Maxime des Jesuiten Lecomte: »Die meisten menschlichen Handlungen sind an sich gleich gültig, sie bedeuten eigentlich nur, daß es den Völkern beliebt hat, sich so zu verhalten.« Kann man noch weiter gehen im Relativismus, noch kühner werden im Anfechten des Dogmatismus eines Bossuet?

Ja! Man kann auch, wie Jean Chardin, der Persien bereist, schreiben: »Das Klima eines Volkes ist immer, so meine ich, die Hauptursache der Neigungen und Bräuche der Menschen [...] Wer nichts anzweifelt, prüft nichts. Wer nichts entdeckt, ist blind.« Der ganze Geist des Zweifels, des Prüfens, der ganze wissenschaftliche Geist, der Ursprung der Aufklärung, erscheint bereits in den Betrachtungen des Jesuiten in China wie des in Persien reisenden Hugenotten.

Da wankt der große römische Bau, der das 17. Jahrhundert behaust hatte, wie es im übrigen Jean de la Bruyère als Autor der *Caractères* deutlich nahelegt, wenn er behauptet: »Ins Verderben geraten jene, die durch lange Reisen das Wenige an *Religion*, das sie noch besaßen, verlieren, [...] indem sie von Tag zu Tag einen neuen Kult, unterschiedliche Sitten, andere Zeremonien entdecken [...]« Pascal sagt auf andere Weise das Gleiche.

Reise, Entdeckung, Mission, die so lange Zeit Werkzeug der Verbreitung des christlichen Glaubens von Ostindien bis nach beiden Amerika, von Afrika bis China waren, gelten somit infolge einer gewaltigen Wende als Medium des Zweifels an Dogma und Gewißheit, als Schule des Skeptizismus oder, mehr noch, des Relativismus. Das Licht strahlt nicht mehr auf das andere, die anderen Welten; es wird empfangen, ist jedenfalls zu empfangen. Das Licht wurde vom stolzen Europäer projiziert; nunmehr wird die Erleuchtung reflektiert, jedenfalls ausgetauscht. Europa steht nun im *Dialog*, in Verhandlung, wenn nicht im Streit mit der Welt.

Diese Umwälzung der Geister gewinnt in Montesquieu ihren scharfsinnigen Interpreten, der die Ordnung des Erkennens und Urteilens *umkehrt* oder *vorgibt, sie umzukehren*. Bislang waren die sogenannten Reisebeschreibungen das Werk von Europäern, die Untersuchungen über die Fremdheit der Außenwelt anstellten und diese, je nachdem, als entsetzlich oder wundervoll, als Ort der Verdammnis oder als wunderstätigen Quell vorführten. Der Richter aus dem Bordelais tut für sein Teil so, als seien die Rollen vertauscht: *Die anderen*, die Fremden, die Asiaten treten auf *als Ermittler*.

Und die Ermittlungen dieser Exoten werden zur Anklage. Als er die *Lettres persanes* schreibt, zwischen 1717 und 1719, ist Montesquieu noch nicht dreißig Jahre alt, und in Frankreich herrscht der Regent Philipp von Orléans, dessen erste, vom Rat der Granden gebilligte Amtshandlung darin bestand, das Testament Ludwigs XIV. zu annullieren: Das Königreich durchläuft, wenn nicht eine Revolution, so doch eine derart tiefgreifende Reform, daß sie der große Historiker Le Roy-Ladurie mit dem Wechsel von Stalin zu Chruschtschow vergleichen konnte ...

Diese Reform erfreut den jungen Baron Montesquieu sehr. Bei allem Wissen um die Laster des Regenten bewundert er dessen politischen Sinn und seine Bemühungen um ein dem Despotismus entrissenes Frankreich. Aber die fiktiven Personen, die unser Schriftsteller als Ermittlungsführer in Frankreich auftreten läßt, die beiden Perser, der außer Landes gegangene Grandseigneur Usbek und der junge Rica, rastlos wie ein Detektiv, achten weniger auf die angelaufenen Reformen als auf den Zustand, in den der Absolutismus des Sonnenkönigs und des Klerikalismus Frankreich versetzt haben.

Auffallend ist an dem 1721 veröffentlichten Buch, daß es nur im Ausland, in Köln, bei dem des Landes verwiesenen französischen Verleger Pierre Marteau, und in Amsterdam publiziert werden konnte, also in Städten, die emigrierte Protestanten aufnahmen, und zudem anonym erschien: So virulent war diese Satire, daß Montesquieu, damals noch Richter, lieber getarnt vorging. Die Anonymität hielt allerdings nicht vor, und wenn der Autor der »*Lettres persanes*« sechs Jahre danach in die *Académie Française* aufgenommen wurde, dann betraf ihn diese Wahl nicht als den Verfasser einiger mehr oder minder wissenschaftlicher Abhandlungen, sondern eben als den Autoren dieses getarnten Meisterwerks.

Liest man heute, nach so vielen anderen Werken von beißender Ironie gegen die Ungerechtigkeiten der Monarchie, nach Voltaire und Diderot, wieder die *Lettres persanes*, dann zeigt sich abermals hinter der romanhaften Aufmachung ihre satirische Kraft. Gewiß riskierte Montesquieu nicht mehr, in die Bastille gesteckt zu werden. Aber die Bemerkungen Ricas und Usbeks über den Hof, den Klerus und sogar über das monarchische System und die katholische Religion sind von einer Schärfe, einer Respektlosigkeit, die um so stärker wirkt, als sie wie naiv und von Fremden vorgebracht werden, von Muslimen, die als in die Bande des Obskurantismus geschlagen, wegen der Verschleierung und Einschließung ihrer Frauen als verrotzt und als in der Dekadenz erschlaft gelten. Um so schärfer also ihre Spitzen gegen die politischen und religiösen Praktiken der Franzosen.

So etwa in ihrer Rede von deren Herrscher als einem »großen Zauberer, der seine Untertanen von Übeln aller Art heilt, indem er sie berührt, denn so groß sind seine Kraft und seine Macht über ihre Gemüter«. Die Verspottung ist um so grausamer, als sie den frommen

und gegebenenfalls wundertätigen Charakter der Macht der Nachfahren Saint Louis in Frage stellt, vermochte jener doch, einer frommen Legende zufolge, an Skrofeln – nässenden Wunden am Hals – leidende Kranke durch bloßes Berühren zu heilen.

Die Respektlosigkeiten gegenüber dem Thron werden jedoch noch übertroffen von denen, die auf das Oberhaupt der katholischen Kirche abzielen. Einer der Helden Montesquieus beschreibt es wie folgt: » ... es gibt einen anderen, stärkeren Zauberer, der seines Geistes nicht minder Herr ist als dessen von anderen. Dieser Zauberer heißt der Papst: Er redet einem ein, daß drei nur gleich eins ist; daß das Brot, das man ißt, kein Brot ist, daß der Wein, den man trinkt, kein Wein ist; und tausend andere Dinge dieser Art ... Der Papst ist ein alter Götze, den man aus Gewohnheit beweihräuchert.« Wenngleich einem Muslim in den Mund gelegt, blieben derartige Äußerungen auch 1721 provozierend und geeignet, die Macht der Kirche gegen den Respektlosen aufzubringen, der sehr bald hinter der vorsichtigen Anonymität zum Vorschein kam.

Im übrigen wird er damit nicht zu einem wirklichen Vorläufer der Französischen Revolution. Er hat die Gewalt so oft verurteilt, sogar bei seinen englischen Freunden, daß er nicht einmal als Taufpate jener Deputierten der Gironde gelten kann, die – obwohl Republikaner und »Königstöter« – 1793 wegen Moderantismus, also gemäßigter Einstellung, guillotiniert wurden. Die beste Definition dieses friedliebenden Vorkämpfers der Freiheit gab der bedeutende Kritiker René Etiemble: Der große *Evolutionär*.

Die *Lettres* verdanken indessen ihren außerordentlichen Wert vielleicht weniger der Virulenz der Satire, die Voltaire dann bald überbietet; er erwächst vielmehr aus der Vornehmheit, die jenen *Persern* zuerkannt wird. Montesquieu behandelt sie nicht nur als Exoten, deren einzige Tugend, nämlich ihre drollige Naivität, die Lächerlichkeiten und Schandmale der damaligen französischen Gesellschaft zutage fördert; sie sind für ihn Zeugen und Akteure einer anderen, auf ihre Weise sehr vornehmen Gesellschaft, die uns viel lehren kann. Denn die Suche nach Aufklärung besteht nicht nur im Anprangern der Laster, die Schatten auf die christliche Gesellschaft werfen, sondern auch im Aufzeigen der Tugenden der anderen Gesellschaften. *Persisch* sind die *Lettres* nicht nur, weil sie die Verblüfftheit der Besucher des Okzidents ausdrücken, sondern auch, weil sie eine andere, bewegende, Sympathie verdienende Menschlichkeit offenbaren. Man kann gewiß die Grausamkeit der Sitten im Harem von Isfahan geißeln und folgern, daß diese orientalischen Frauen schlechter behandelt werden als die Versaillerinnen oder die Venezianerinnen. Aber die Gestalt der Roxane überstrahlt in ihrer tragischen Größe, ihrer Klarheit, ja in ihrem revolutionären Gehalt die Heldin, der Racine 40 Jahre zuvor in seinem *Bajazet* denselben Namen gegeben hatte. Die Tragödie, die Montesquieu in Isfahan ansiedelt, zeigt eine sehr fremde Gesellschaft, die mehr zu bieten hat als das Pittoreske, eine tragische Gesellschaft, die aber auch Licht in sich birgt.

Damit kennzeichnet Montesquieus erstes Meisterwerk gut das Vorgehen des jungen Philosophen aus dem Bordelais, des Soziologen der Differenz. Diese Reisenden sind nicht nur dazu da, sich unter ihrem Turban über die Pariser Gesellschaft, wie sie aus dem *Grand Siècle* hervorgegangen ist, lustig zu machen; sie sollen die Existenz einer anderen, ebenfalls von Konflikten zerrissenen, aber ebenfalls Werte in sich bergenden Gesellschaft offenbaren.

Auf der Suche nach Aufklärung konnte der Präsident de Montesquieu nicht versäumen,

die Begegnung von Kulturen und Völkern auch in der Praxis anzustreben, statt nur durch die Lektüre von Chardin, Tavernier oder der Briefe der Jesuitenpater. Die Gelegenheit bot ihm sieben Jahre nach der Publikation der *Lettres persanes* einer seiner englischen Freunde, Lord Waldegrave, als soeben ernannter Botschafter des Hofes von St. James beim Wiener Hof. Wenn das Vorhaben zunächst nicht einen Besuch Englands einbezog, so sollte die Rückreise von Wien doch den Umweg über Italien und Deutschland nehmen, der für unseren Baron lehrreich sein mußte.

Montesquieu ist ein guter Reisender, verliebt in Leute und Dinge und zugleich fähig, sich mit einem Schlag zur vergleichenden Soziologie aufzuschwingen. Sein Scharfsinn beruht ebenso auf dem Wohlwollen für die Menschen wie auf der wachsamen Beobachtung der Praktiken und Institutionen. Ständig ist ihm, so schreibt er, »das Herz zu eng für all die ehrbaren Leute, die man lieben könnte«.

Fast überall, von Wien bis Venedig, von Rom bis München, von Amsterdam bis Braunschweig, sieht er diese »ehrbaren Leute« von ihrer Regierung recht schlecht behandelt; und wenn ihm auch keines ihrer politischen Systeme aufklärerisch inspiriert erscheint, so findet er doch in jedem von ihnen Anregungen für die Aufklärung, bis hin zu der Art, wie sich die Völker ihnen jeweils widersetzen.

Hegte er womöglich, als guter Leser der Alten, eine gewisse Vorliebe für das republikanische Regime, das sich, ihm zufolge, auf die *Tugend* gründet, so gehen die Lehren, die er aus seiner Reise zieht, in eine andere Richtung: Die Händlerrepubliken Venedig, Genua oder Amsterdam mißfielen ihm ebenso wie die klerikale Monarchie in Rom. Tatsächlich hat er, bevor er seine Rundreise auf England ausdehnt, nur ein einziges politisches System gefunden, das ihm zur Heraufkunft der Aufklärung beizutragen scheint, das System von Florenz.

Im Großherzogtum Toscana regiert damals der letzte der Medici, der sehr nachsichtige Gian-Gastone, der es ablehnt, »diejenigen, welche Schmähschriften gegen ihn machen, auf die Galeeren zu schicken«. So wie Montaigne zwei Jahrhunderte zuvor bewunderte, daß an der Tafel des Großherzogs die Damen auf höheren Stühlen saßen als die Herren, hält Montesquieu voller Bewunderung fest, daß in dieser Stadt »die Männer zu Fuß, [...] die Frauen in großen Karossen« einherkommen.

Doch außer diesen Beobachtungen, aus denen ersichtlich wird, daß die Heraufkunft der Aufklärung auch aus der Anfechtung einer gewissen männlichen Vorherrschaft herrührt, erfreut den Richter aus dem Bordelais jener Hauch von Freiheit, den man in der Toscana einatmet. Dort »kennt oder besser spürt niemand den Fürsten und den Hof. Dadurch hat dieses kleine Land den Hauch eines großen Landes ...« Wäre das Licht davon abhängig, daß der Herrscher im Schatten bleibt?

In England entdeckte der Baron de Montesquieu, wie allgemein bekannt, das System, wenn nicht seiner Träume, so doch seiner Vernunft. Der Aufenthalt in London war, wie schon gesagt, im Programm der Reise nicht vorgesehen, obwohl diese von einem Engländer angeregt worden war. Es geschah während seines kurzen Aufenthalts in Hannover, der Wiege der in London herrschenden Dynastie, daß er von dem zum Urlaub bei seinen Verwandten weilenden König Georg II. empfangen und zum Besuch Englands eingeladen wurde, woraufhin er seine Reise durch Deutschland abkürzte.

Hier wird eine Bemerkung nötig, schon wegen der Stadt, in der wir sind: Montesquieu hat die Gelegenheit, Berlin zu besuchen, nicht ergriffen. Man schrieb allerdings 1728, zwölf Jahre *vor* der Inthronisation Friedrichs des Großen – für den er dann nie ebenso schwärmte wie der um neun Jahre jüngere Voltaire (vielleicht deshalb, weil sein Rivale ihn zu sehr liebte ...). Was er bei seinem Aufenthalt in Braunschweig von dem preußischen Regime gehört hatte, ließ ihn zudem denken, daß dort das Waffengerassel noch nicht zur Erleuchtung der Philosophie beitrage.

Wenn er auch Berlin nicht besuchte, so hatte der französische Reisende doch die gute Idee, einen Abstecher zu den Gruben im Harz zu unternehmen. Das ergab für ihn eine sehr gut dokumentierte Denkschrift über die Abbauverfahren, die Gesundheit der Arbeiter wie auch über die Leitung des Unternehmens, womit er sich als Vorläufer der *Encyclopédie* erweist.

Der Geist der Aufklärung entspringt auch aus dieser Entdeckung des Anlagenbaus, der Techniken und der sozialen Beziehungen in der Welt der Produktion. Montesquieu hat zwar nicht unmittelbar zu dem großen Gemeinschaftswerk Diderots und d'Alemberts beigetragen, doch er bekundet hier, im Herzen der deutschen Industrie, wie die Aufklärung bereits vom Geist der Innovation, der Modernisierung gespeist wird.

Dann also England. Sein Freund Lord Chesterfield öffnet ihm alle Türen, zum Königspalast wie zu den Kammern von Westminster oder zu den Schülern Lockes und Newtons (der kurz zuvor verstorben war). Er atmet dort einen Hauch, der die gesamte Landschaft erfüllt, und er bringt ihn auf dies eine Wort: *Freiheit*. Man sollte indessen nicht annehmen, der französische Philosoph entdecke da ein ideales System, das er von seinem Land übernommen sehen wolle.

Das schon deswegen nicht, weil er zwar den Parlamentarismus mit seinen beiden Kammern für das beste System hält, aber den heftigen, rüden Ton mißbilligt, der seines Erachtens im Unterhaus vorherrscht. Desweiteren vor allem deshalb nicht, weil er bereits dem Gedanken folgt, das jeweilige geistige und materielle Klima liege allen menschlichen Institutionen zugrunde; daher wäre etwas, das an den Ufern der Themse taugt, womöglich an der Seine ebenso untauglich wie die Lebensregeln der Perser für die Gascogner.

Montesquieus bleibt fast 18 Monate in England. Immer stärker wird das Einvernehmen zwischen dem Winzer aus Bordeaux und den freien Engländern, die diesen Wein mögen. Markstein dieses Aufenthalts ist jedoch wohl vor allem der Beitritt des Besuchers zur Freimaurerei, und die war seinerzeit die Hochburg *par excellence* des Geists der Aufklärung.

Die Freimaurerei, in ihrer nichtprofessionellen Gestalt als intellektuelle Gesellschaft, bestand damals erst seit recht kurzer Zeit (wahrscheinlich seit 1717). Sie war im übrigen das Werk des französischen Pastors Jean-Théophile Désagulier aus La Rochelle, der zur anglikanischen Kirche übertrat, in Oxford ein Physiker-Diplom erwarb und von der Königin Caroline, Tochter des vormaligen Kurfürsten von Brandenburg, protegiert wurde. Man weiß, daß diese Organisation damals eng mit dem Hochadel und der Kirche zusammenhing: Montesquieus Bürgen waren der Herzog von Richmond, Meister der Loge, und der Marquis de Beaumont, und zu seinen neuen »Brüdern« zählten der Graf de Sade, der Vater des bekannten Marquis, und der Graf de Gouffier.

Montesquieu nahm sein Engagement in der Freimaurerei sehr ernst, verkehrte in der Pariser Loge, traf sich in Frankreich wieder mit dem Pastor Désagulier und bekundete auf tausenderlei Art diesseits und jenseits des Ärmelkanals seine Treue zum Geist der »Illuminaten« der Loge. Er konnte sich freilich auch auf anderen Wegen zum Geist der Aufklärung bekennen und ihn verbreiten. Aber er hütete sich davor, von jenem Königsweg abzuweichen, welchen die Freimaurerei damals darstellte.

So ist er nun bereit zum großen Kampf für die Aufklärung. Man kann darüber erstaunen, daß er nicht die Form eines Essays über die freie englische Gesellschaft, wie sie sich ihm offenbart hatte, sondern eher jene einer bitteren Beschreibung des Römischen Imperiums gewählt hat. Sie bietet ihm allerdings die Gelegenheit, die Tyrannei zu geißeln und damit auf andere Art die Freiheit zu preisen.

Auf die Gefahr hin, ungehörig zu erscheinen, stelle ich die *Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence* nicht auf dieselbe Ebene wie die beiden Meisterwerke Montesquieus. Einige glänzende Porträts können meines Erachtens nicht ein recht unausgewogenes Werk retten, das (wenn auch als *Betrachtungen* und nicht als *Geschichte* überschrieben) grausam unter dem Fehlen chronologischer Bezugnahmen sowie unter dem Ungleichgewicht zwischen den – kaum skizzierten – Ursachen der *Größe* und den – wohlbekannteren – Ursachen des *Niedergangs* leidet. Im übrigen finden sich packende, jedoch in ihrem Fatalismus anfechtbare Stellen zur Rolle der großen Männer: Ist es so offenkundig, daß sich auch ohne einen Cäsar, einen Pompejus über kurz oder lang Personen gefunden hätten, die deren Rolle übernehmen? Läßt sich die Geschichte dermaßen mit der Physik oder der Chemie gleichsetzen?

Besser als mit diesem berühmten Werk hat Montesquieu, wie mir scheint, mit seinem kurzen Essay *Dialogue de Sylla et d'Euclates* zum Verständnis Roms und der Römer beigetragen. Hier wird klar ins Licht gerückt, welche furchtbare Rolle der große Mann spielt – und was es die kleinen Leute kostet, seine Zeitgenossen zu sein.

Doch der entscheidende Beitrag Montesquieus zur Heraufkunft der Aufklärung, das heißt zur Darstellung der vernünftigen Organisation der Welt, ist, wie man weiß, das Buch *De l'Esprit des lois*. Zwanzig Lebensjahre hat er an dieses Werk gesetzt, das ihm in Europa um so größeren Ruhm einträgt, als die zuerst in der Schweiz publizierte Schrift zeitweilig von der Zensur verboten und von den Hütern der römischen Orthodoxie auf den Index gesetzt wird.

Wenn dieser Essay über die Organisation der menschlichen Gemeinschaften letztenendes kühner befreiend wirkte als der, wie erwähnt, auf Vorsicht bedachte und jede Form von Unordnung und Gewalt verabscheuende Richter aus dem Bordelais sich das vorgestellt hatte, so liegt das ebenso daran, daß ihm zufolge statt der Religion die Vernunft für Ordnung in den Gesellschaften zu sorgen hat, wie daran, daß er das Gesetz nicht auf die Willkür der Macht, sondern auf die Regelung des materiellen Funktionierens der Gesellschaften gründet.

Um zu erhellen, weshalb diese recht disparate Sammlung von Betrachtungen über den Zustand der menschlichen Gemeinschaften und ihre Organisation mehr als viele revolutionäre Aufwallungen und Gewaltakte dazu beigetragen hat, den zur Demokratie führenden

Prozeß anzubahnen, lassen sich am besten einige Sätze anführen, die sich der Nachwelt eingepägt haben.

Schon auf der ersten Seite seiner Abhandlung unterbreitet Montesquieu in wenigen Sätzen deren Philosophie, die gleichsam den Geist der Aufklärung am Ausgang der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts – im Jahr 1748 – zusammenfaßt:

»Ich habe zuerst die Menschen untersucht, und ich habe angenommen, daß sie sich nicht allein von ihrer Phantasie zu dieser unendlichen Mannigfaltigkeit von Gesetzen und Sitten leiten lassen[...]

Das Gesetz im allgemeinen ist die menschliche Vernunft insofern, als sie alle Völker der Erde lenkt und leitet. [Die Gesetze] müssen dem Volk, für das sie gemacht sind, dermaßen entsprechen, daß es ein sehr großer Zufall ist, wenn diejenigen einer Nation einer anderen passen können [...] Sie stehen in Beziehung [...] zur Ordnung der Dinge, aus denen sie entstanden sind.

Die politische Freiheit findet sich nur unter gemäßigten Regierungen [...] Und soll die Macht nicht mißbraucht werden, ist durch die Einteilung der Dinge die Macht von der Macht zu zügeln [...]

Diese berühmten Worte werden meist als Ursprung der Gewaltenteilung als des Prinzips der Demokratie selbst ausgelegt. Tatsächlich handelt es sich hier, wie mehrere hervorragende Juristen gezeigt haben, nicht so sehr um »Teilung« wie um *Unterscheidung* der Gewalten. Weder Montesquieu noch seine Schüler wollen der Exekutive untersagen, durch Ernennung der Richter einigen Einfluß auf die Judikative zu nehmen, und erst recht nicht der Legislative verbieten, die Exekutive durch Ausüben der parlamentarischen Kontrolle zu kanalisieren.

Weil er nicht die Vorsehung, sondern Vernunft und Erfahrung als Grundlage des gesellschaftlichen Lebens unter den verschiedenen Breitengraden ansah, wurde Montesquieu zur Zielscheibe heftiger Angriffe seitens der religiösen Institutionen, insbesondere der Jansenisten, die ihn in ihrer Zeitschrift *Nouvelles ecclésiastiques* als »Feind Gottes« anprangerten.

Der Philosoph erwiderte diesen religiösen Zensoren mit dem kleinen Essay *Défense de l'Esprit des lois*. Schöner noch als das Werk selbst, enthält er diese Stelle:

»Wenn jemand über die Angelegenheiten der Religion schreibt, muß er nicht auf die Gottesfurcht seiner Leser setzen [...] Denn um sich bei denen zu akkreditieren, die mehr Gottesfurcht haben als Aufklärung, muß er sich bei denen diskreditieren, die mehr Aufklärung haben als Gottesfurcht [...]

(So im Tonfall von Pascals *Provinciales*...)
Diejenigen, die mehr Aufklärung als Gottesfurcht besaßen – etwa Katharina die Große oder Friedrich der Große ebenso wie Walpole oder Diderot –, hielten den Autoren des *Esprit des lois* nicht für diskreditiert, wieviel Vorbehalte die betreffenden Herrscher auch gegenüber Montesquieus politischer Konzeption hegen mochten. Ob nun der Beifall für den *Esprit des lois* durch die Verurteilung seitens der römischen Kirche und der Jansenisten noch angefacht wurde oder nicht – jedenfalls war er schallend.

Die Publikation dieses Buchs, die als erster europaweiter Sieg der Aufklärung gelten darf, konnte Montesquieu nicht die Aufnahme in die Akademie zu Berlin eintragen, weil ihm diese Ehre dank seines Freundes Maupertuis bereits im Vorjahr, im Juni 1747, zuteil geworden war.

Damals hatte er jedoch die Einladung zur feierlichen Amtseinssetzung mit anschließendem Empfang durch den König – der noch keineswegs der große Friedrich war – in einem drolligen Brief an seinen Berliner Freund ausgeschlagen: Erblindet, taub geworden, sei er nicht fähig, solch eine Reise zu unternehmen.

Friedrich hegte auch als Großer derartige Bewunderung für Montesquieu, daß er eigenhändig ein Exemplar der *Considérations* über die Römer annotierte. Es trug sich zu, daß Napoleon dieses Exemplar in Sanssouci fand und daß, noch ergötzlicher, Talleyrand, dem es auf eine Gaunerei mehr nicht ankam, es dem Kaiser stibitzte. Seinerseits scheint der große Potsdamer Herrscher den *Esprit des lois* mit kritischerem Blick gelesen zu haben, ist dieser doch nicht gerade ein Loblied auf den Despotismus, sei dieser auch durch die Erleuchtung der Philosophie *aufgeklärt*.

Man versuche sich vorzustellen, was beim Auge in Auge des Autors des *Antimachiavel* und des gegenüber großen Männern so mißtrauischen Autors von *Sylla et Eucrates* geschehen wäre ... Das bliebe ein hübsches Dissertationsthema für angehende Politikwissenschaftler an den Ufern der Seine wie am Strand der Spree.

Aus dem Französischen übersetzt von Joachim Wilke (Zeuthen)